LUCY BLUE

Gefangene der Dunkelheit

Buch

Auf den Schlachtfeldern des normannischen Englands hat Tristan DuMaine, Graf und Bruder des Königs Henry II., dem Tod zahllose Male ins Auge gesehen. Nun zieht er sich in sein Gutshaus im Grenzland zurück - doch die Ruhe währt nicht lange. Eine Räuberbande zwingt ihn in eine Scheinehe mit der schönen Siobhan Lebuin. In tiefem Hass stehen die beiden während der Hochzeitszeremonie nebeneinander und schwören jeder für sich, den anderen umzubringen. Als Siobhans Gefährten sich nach der Hochzeit auf Tristan stürzen und ihn verblutend im Wald zurücklassen, rettet ihn der Vampir Simon – mit einem Biss. Tristan schwört Rache. Doch seine unersättliche Blutlust entfacht eine dunkle Leidenschaft zwischen ihm und Siobhan. Immer tiefer verwickeln sich die beiden in ein tödliches Spiel voll heimlicher Begierde …

Autorin

Lucy Blue lebt in Chester, South Carolina. Neben ihrer Tätigkeit als Autorin arbeitet sie als Assistentin für einen Staatsanwalt in den Bereichen Drogen- und Jugendkriminalität. Wenn sie nicht gerade arbeitet, näht sie gerne, malt und kocht. Sie ist Single, ist aber davon überzeugt, ihre wahre Liebe noch zu treffen.

Außerdem von Lucy Blue bei Blanvalet lieferbar:
Gefährtin der Finsternis (37562)

Lucy Blue

Gefangene der Dunkelheit

Roman

Aus dem Englischen
von Karin König

blanvalet

Die amerikanische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»Bound in Darkness 02. The Devil's Knight« bei Pocket Books, New York.

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Holmen Book Cream liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage
Deutsche Erstausgabe Februar 2012 bei Blanvalet, einem
Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.
Copyright © der Originalausgabe 2006 by Jayel Wylie
All rights reserved including the right of reproduction
in whole or in part in any form. This edition published
by arrangement with the original publisher, Pocket Books,
a division of Simon & Schuster, Inc., New York
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe by Blanvalet
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München
Umschlaggestaltung: bürosüd°, München
Umschlagmotiv: bürosüd°, München
Redaktion: Bernd Stratthaus
ES · Herstellung: sam
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-37604-9

www.blanvalet.de

Für Blue, der dieser Held besser gefällt

Prolog

Siobhan kletterte durch das Dornengestrüpp am Fuß des Hügels, während ihr der normannische Ritter dicht auf den Fersen war. »Du solltest hoffen, dass ich dich niemals erwische, Kleine«, rief er und hackte sich mit seinem Schwert den Weg durch Ranken und Gestrüpp frei. »Du wirst mich noch anflehen, dich zu töten.«

Siobhan wünschte, sie wäre bereits tot. Sie wünschte sich, dass ihr Kopf statt dem ihres Vaters beim ersten Angriffsstoß abgeschlagen worden wäre. Die Männer des normannischen Königs hatten sich dieses Mal nicht einmal die Mühe gemacht, eine königliche Proklamation vorzuschieben. Sie waren ohne jegliche Vorwarnung mitten in der Nacht in das Dorf ihres Vaters gestürmt und hatten die Holzhäuser in Brand gesetzt. Sie und ihre Mutter waren gerade noch rechtzeitig aus ihrem brennenden Gutshaus geflohen, um auf der engen Straße den Kopf ihres Vaters von den Schultern fallen und in den Rinnstein rollen zu sehen, wobei sich sein zorniges Gesicht noch immer bewegte. Auch wenn Siobhan diese Nacht irgendwie überleben und eine alte Frau von hundert Jahren werden sollte, würde sie diesen Anblick niemals vergessen – wie seine Augen geblinzelt hatten und sein Mund sich noch bewegt hatte, als wollte er sie alle verfluchen.

Aber sie durfte jetzt nicht innehalten und darüber nachdenken. Sie sank auf die Knie und kroch unter einen Busch,

wobei die Dornen ihren Rücken blutig kratzten, während sie sich zur kahlen Vorderseite des Druidenhügels hindurchschlug. Sie hätte niemals gedacht, dass sie so weit laufen müsste. Sie hatte angenommen, der normannische Ritter würde die Verfolgung aufgeben, wenn sie das Dickicht der Wälder erreichte, wohin ihr sein Pferd nicht folgen konnte. Aber dieses Glück war ihr nicht beschieden gewesen.

»Ich werde dich erwischen, Kleine!«, rief er drohend hinter ihr her und war nun schon ein Stück näher gekommen. Sie kauerte im Gestrüpp und hoffte, er hätte ihre Spur verloren, aber seine Stimme kam immer noch näher. »Wohin willst du jetzt gehen?«

Sie richtete sich am Felsen auf, und ein langer Dorn ritzte ihre Wange. Der steile Hang war vollkommen überwachsen und bildete einen natürlichen Schutz für den uralten Turm auf dessen Spitze. Als der König seine erste Proklamation erließ, hatte ihre Mutter ihr behagliches Gutshaus gegen den engen Steinturm eintauschen wollen. »Den Druidenturm können wir ewig verteidigen«, sagte sie. Aber ihr Vater ließ sich nicht dazu bewegen. Der alte König hatte seinem Vater diese Ländereien im Vertrag mit den Sachsen überlassen und ihn somit zu einem adligen Lord gemacht, gleichrangig mit dem normannischen Bastard, durch den der neue König ihn ersetzen wollte. Er hatte eine formelle Protestschrift eingereicht, in der ihm eigenen wunderschönen Handschrift, und darauf insistiert, dass die Sache damit erledigt sei. Aber vielleicht konnte der junge König Heinrich nicht lesen.

»Komm hierher zurück«, rief der Ritter, der sie verfolgte. Er blieb beim dichtesten Dornengestrüpp stehen. »Komm zurück, und ich werde dir nichts tun.«

Siobhan blickte zurück und schnaubte – hielt er sie für

dumm? Sie hatte gesehen, was seine Kumpanen ihrer Mutter angetan hatten, bevor ihr Hauptmann ihr die Gnade erwiesen hatte, ihr die Kehle durchzuschneiden. Sie wusste, was dieser Mann für sie geplant hatte. Sie war vielleicht erst elf Jahre alt, aber sie war nicht töricht. Sie wandte sich wieder dem Hang zu und suchte nach einer Aufstiegsmöglichkeit.

»Kleines Miststück«, hörte sie ihn ächzen, während er sich durch das Dornengestrüpp kämpfte, und ihr Herz schlug in panischer Angst schneller. Was würde Sean jetzt tun?, dachte sie und kickte ihre Schuhe fort. Wäre ihr älterer Bruder da gewesen, dann wäre, davon war sie überzeugt, keines dieser schrecklichen Dinge geschehen. Er hätte ihren Vater dazu gebracht, entweder davonzulaufen oder eine Verteidigung aufzubauen, die aus mehr als nur adligem Recht und Stolz bestand. Aber Sean war weit fort und versuchte sich selbst als Ritter zu bewähren.

»Komm hier herunter, du kleines Äffchen«, sagte der Normanne hinter ihr mit hämischem Lachen. Er war jetzt sehr nahe. »Wo willst du hin?« Er hatte natürlich recht. Die Felswand vor ihr war zu hoch und zu steil. Sie würde niemals die Kraft haben, ganz bis nach oben zu gelangen. Selbst wenn sie es schaffte, hoch genug zu klettern, um sich ihm zu entziehen, würde er nur warten müssen, dass sie wieder herabkäme oder -fiele. Aber sie konnte nicht einfach aufgeben und sich von ihm erwischen lassen.

Sie sah im Fels einen oder zwei Fuß über sich rechts von ihrer Hand etwas glänzen, vielleicht ein Stück Quarz, und bewegte sich darauf zu, nur um ein Ziel zu haben. Als sie hinabblickte, sah sie den Ritter aus dem Gestrüpp hervorbrechen und die Felswand unmittelbar unter ihr berühren,

während er die Dornensträucher verfluchte. Sie wandte den Blick ab, wollte sich nicht ablenken lassen.

Ihre Hand schloss sich um den Quarz im Fels, und die vermeintlich feste Klippe um den Stein herum gab nach wie Sand. Der Stein war überhaupt kein Stein. Es war Metall, ein Griff. Sie stützte sich mit ihrer anderen Hand und den Füßen ab, zerrte an ihm und zog ihn aus dem Fels. Es war ein im Mondlicht dumpf schimmerndes Schwert, kaum halb so lang wie das ihres Vaters, aber perfekt für sie.

»Ich habe dich!« Der Ritter ergriff ihren Knöchel und riss sie so abrupt von der Wand herab, dass sie hinfiel, sich beide Knie und die Nase zerschrammte und sich das Handgelenk verstauchte. Aber das Schwert ließ sie nicht los.

»Bist du nicht eine kleine Hübsche?« Er hatte irgendwo im Gestrüpp seinen kübelförmigen Helm abgenommen, sein Gesicht glänzte vor Schweiß und wirkte im Mondlicht wie ein runder, weißer Käse. »Das war eine Jagd.« Er ragte über ihr auf, als sie sich aufrichtete. Eine Faust an die Wand neben ihrem Kopf gestützt, machte er sich bereits an seiner Hose zu schaffen. »Du solltest besser lernen, wie man sich benimmt.«

Sie stieß das Schwert fest aufwärts in seinen Bauch und umklammerte das Heft mit beiden Händen. Hätte er ein Kettenhemd getragen, hätte sie ihm nur einen Kratzer zufügen können – sie war nicht sehr kräftig. Aber es war eine heiße Nacht, und der Kampf war nicht sehr heftig gewesen. Der Ritter hatte seine schwere Rüstung in seinem Zelt zurückgelassen. Die Klinge drang unmittelbar in seine Eingeweide.

Er umklammerte mit einer Hand ihre Kehle, und Siobhan war sich einen Moment lang sicher, dass sie gemeinsam sterben würden. Sie drehte das Schwert, während Farbpunkte

vor ihren Augen tanzten, und sein Blick trübte sich. Seine Finger lösten sich, sie wand sich frei und trat beiseite, als er zu Boden stürzte.

»Mord«, flüsterte sie und umklammerte ihre Waffe noch immer. Sie hielt sie hoch und sah das Blut des Normannen auf der matt silbernen Klinge scharlachrot schimmern. »Ich habe einen Mord begangen.« Ein kaltes Zittern schüttelte sie, trotz der warmen Sommernacht, aber sie lächelte. Sie steckte die Klinge in ihren Gürtel und bückte sich dann, um ihre Schuhe zu suchen.

I

Tristan saß auf den Zinnen seines erst zur Hälfte fertiggestellten Schlosses und hielt seine Tochter im Arm. »Waren das böse Männer, Papa?«, fragte Clare und deutete auf die Trophäen, die auf dem Torhaus unmittelbar unter ihnen aufgespießt waren.

»Ja.« Er zog an einem ihrer Zöpfe und drehte ihren Kopf zu sich. »Sehr böse Männer.« Er umarmte sie und küsste sie auf die Stirn. »Darum mussten sie sterben.« Sie war mit ihren fünf Jahren viel zu jung, um die brutale Politik von Heinrichs England zu verstehen oder Zeugin ihrer Auswirkungen zu sein. In Wahrheit waren fünf Jahre ein zu junges Alter, um überhaupt in dieser Wildnis zu leben. Aber der Vater der Kleinen hatte in beiden Fällen keine Wahl.

»Gibt es noch mehr böse Männer in den Wäldern?«, fragte sie und legte eine Hand an seine Wange.

»Ja.« Das war das Problem. Gleichgültig wie viele dieser Briganten er erwischen und bestrafen konnte, schienen immer noch mehr aufzutauchen. Und nun hatte Heinrich bis auf fünf alle Ritter Tristans und mehr als die Hälfte seiner Soldaten abgezogen, um einen Streit in der Bretagne beizulegen – Tristan war der Verpflichtung, sein neues Heim zu verlassen und selbst zu kämpfen, nur durch Bitten und das Versprechen entronnen, im nächsten Krieg ein Heer zu führen. »Aber unser Schloss ist fast fertiggestellt.« Er blickte zu

ihr hinab und lächelte. »Das wird die bösen Männer fernhalten.« Vorausgesetzt, er konnte es überhaupt fertigstellen, dachte er und blickte auf den dunkler werdenden Wald hinab. Er hatte bereits jeden Penny seines kargen Erbes ausgegeben. Wenn er nicht bald begänne, von den Dorfbewohnern Steuern zu erheben, würden er und sein Haushalt einschließlich der kleinen Clare verhungern. Aber unter den Bauern in diesem gottverlassenen Grenzland machten sich bereits erste Anzeichen eines Aufruhrs breit. Wenn ihm vor Erhebung einer Steuer nicht irgendwie der Beweis gelang, dass er sie beschützen konnte, würden sie sich alle auf die Seite der Briganten schlagen, und er würde wie seine Vorgänger scheitern, gleichgültig wie viele von ihnen er tötete. Und nun konnte er auch kein Heer mehr zu seiner Verteidigung aufbringen. Er unterdrückte ein Seufzen und presste seine Tochter fest an sich. Sein Cousin, der König, war entschlossen, hier an der Grenze zu Schottland eine der Befriedung dienende Festung zu errichten, und Tristan hatte gerne den Titel Lord DuMaine angenommen, um ihm zu helfen. Aber sie hatten beide nicht erwartet, dass es so schwer werden oder so lange dauern würde.

»Sind alle Menschen böse, Papa?«, fragte Clare und klang zum ersten Mal während ihrer Unterhaltung besorgt. Sie hatte viele Freunde unter den Kindern der Bauern, die hier ansässig waren, und sie mochte ihr Kindermädchen Emma sehr, die selbst ein einheimisches Bauernmädchen war.

»Natürlich nicht.« Auf dem Außenhof unter ihnen zahlte sein Baumeister Silas von Massum seinen Handwerkern gerade ihre Löhne aus. »Die meisten Menschen sind gut.« Drei Zimmerleute und zwei Steinmetzmeister waren ermordet worden, seit die Arbeit am Schloss begonnen hatte. Ihnen

waren im Schlaf die Kehlen durchgeschnitten worden. »Aber sie haben Angst vor den bösen Männern in den Wäldern«, sagte er. »Besonders vor einem Mann, Sean Lebuin, ihrem Anführer.« Eine Frau würde gewiss sagen, er solle einem Kind nicht solche Dinge erzählen und dem Schwarzen Mann keinen Namen geben. Sicherlich hätte sie auch etwas dagegen, dem Kind zu erlauben, die Trophäen der gerechten Hinrichtungen anzuschauen. Aber er wollte, dass seine Clare die Wahrheit kannte, dass sie auf jedes Übel der Welt vorbereitet war, und wusste, dass er sie stets beschützen würde. »Alle guten Menschen haben Angst vor ihm«, erklärte er ihr und streichelte ihr Haar. »Jedes Mal, wenn König Heinrich zu ihrem Schutz einen Ritter schickt, versucht Sean Lebuin, ihn zu töten.«

»Oh, nein!« Sie sprang von seinem Schoß. »Wird er dich auch töten?«

»Nein.« Er legte ihr die Hand auf die Wange und lächelte. »Er wird mich nicht töten.« Niemanden in seinem Leben hatte es jemals so sehr gekümmert, ob er lebte oder starb. Vielleicht war das der einzige Grund, warum er dieses Kind so sehr liebte, die seltsame Zuneigung, die sie ihrerseits ihm entgegenbrachte. »Ich verspreche dir, dass er das nicht tun wird.«

Silas wandte sich einen Moment von seinem Gehilfen ab und sah die junge Emma, das Kindermädchen von Lord Tristans Tochter, offensichtlich besorgt hinter sich stehen. »Was ist los, meine Liebe?«, fragte er mit freundlichem Lächeln.

»Meister Silas … Ihr … ich danke Euch«, stotterte sie. »Ihr wart stets so freundlich.«

»Tatsächlich?«, fragte er verwirrt, während er seine No-

tizen beendete. Nach zwanzig Jahren als Steinmetzmeister und einem Dutzend nach seinen Anweisungen gebauten englischen Schlössern war er schließlich ein alter Mann geworden, zumindest in den Augen der anderen. Hübsche Mädchen missverstanden sein Schäkern nun als Freundlichkeit. Er rollte die Schriftrolle zusammen und steckte sie in den Geldschrank. »Was ist los?«

»Nichts, wirklich.« Sie klang ernsthaft verstört, und er sah sie überrascht an. Aber dann lächelte sie. »Ich habe nur … es ist an der Zeit, die Kleine zu Bett zu bringen.«

»Ah, ich verstehe«, sagte er und nickte. »Ihr habt Angst, Lord Tristan zu stören.« Er schaute zu den Zinnen hinauf, von wo aus der Lord dieses neuen Schlosses seinen Besitz überblicken konnte, und lächelte. Er hatte einigen der mächtigsten Männer Englands gedient, einschließlich König Heinrich selbst, aber Tristan DuMaine machte auch ihn ein wenig nervös. »Kommt, ich werde mit Euch gehen.«

Die kleine Clare lief zu ihrem Kindermädchen, sobald sie die beiden sah. »Emma!«, rief sie und umarmte sie, als das Mädchen sie hochhob.

»Mylord«, sagte Silas, nickte, als sich der Ritter erhob, und war wie immer von der schieren Größe des Mannes beeindruckt. Viele der französischstämmigen Adligen waren nach englischen Maßstäben groß, aber DuMaine war zudem breit und so muskelbepackt wie irgendeiner von Silas' Steinmetzen. Das dunkle Haar trug er etwas länger und von der Sonne ausgebleicht und, passend zu seiner unkultivierten Erscheinung, wesentlich weniger akkurat geschnitten, als es derzeit unter Adligen Mode war. Seine blaugrünen Augen hatten die beunruhigende Tendenz, unmittelbar die Seele jedes Menschen zu durchdringen, der das Pech hatte, seinem

Blick ausgesetzt zu sein. Kein Wunder, dass die arme, kleine Emma Angst vor ihm hatte. »Mistress Emma sorgt sich darum, dass Lady Clare ihre Schlafenszeit versäumen könnte«, erklärte er und zwinkerte dem Kindermädchen zu.

»Wir haben uns die bösen Menschen angesehen«, erklärte die Kleine und deutete zum Torhaus und dem grausigen Bild, das sich dem Betrachter dort bot.

»Tatsächlich«, sagte Silas und bemühte sich, einen Schauder zu unterdrücken. Er hegte keinesfalls eine Abneigung gegen seinen derzeitigen Herrn. Aber er fand, dass Lord Tristans Befähigung als Vater ein wenig zu wünschen übrig ließ.

»Dann nehmt sie mit«, sagte Tristan, sah den älteren Mann ungeduldig an und runzelte dabei die Stirn, während er sein Kind noch einmal einen kurzen Moment in die Arme nahm. Er mochte Silas sehr und bewunderte ihn für sein Wissen. Aber seine Empfindlichkeit konnte ziemlich lästig sein. »Geh gleich zu Bett«, sagte er zu Clare und gab ihr einen Kuss.

»Nein, Papa«, korrigierte sie. »Zuerst die Gebete.«

Er lächelte. »Ja, gut, wie du möchtest.« Er übergab sie Emma. »Zuerst die Gebete, dann schlafen.«

Das Mädchen schien sein Lächeln einen Moment erwidern zu wollen, konnte sich aber nicht recht dazu überwinden. »Ja, Mylord.«

Silas beobachtete Tristan, wie er ihnen nachsah, erkannte, dass er nicht der Einzige war, der Emmas hinreißenden Charme zu schätzen wusste, und lächelte. »Lady Clare ist recht hübsch, Mylord«, bemerkte er, als sie fort waren. »Kommt sie nach ihrer Mutter?«

Tristan belohnte diese Spöttelei mit einem Lächeln. »Das

muss sie wohl«, antwortete er. »Obwohl ich mich, ehrlich gesagt, nicht erinnere.«

»Wer war sie?«, fragte Silas fasziniert. Er hatte dieselbe Frage während der Monate, die sie bisher auf Schloss Du-Maine verbracht hatten, schon vielen von Tristans Leuten gestellt, aber niemand von ihnen wollte auch nur ein Wort über die Privatangelegenheiten seines Herrn äußern.

Der junge Ritter schien von dieser Frage weder überrascht noch beleidigt, sondern einfach nur nicht sonderlich an ihr interessiert zu sein. »Ein Niemand«, antwortete er achselzuckend und lehnte sich gegen die Steinmauer. »Irgendeine Frau … die verwitwete Schwester eines unbedeutenden Barons.« Er runzelte die Stirn, als durchforste er seine Erinnerung. »Ich glaube, sie hieß Amelia. Oder Alice.« Er zuckte erneut die Achseln und tat das Problem damit ab. »Vielleicht war es auch Anne.«

»Mylord!«, schalt Silas ernsthaft betroffen. »Ihr erinnert Euch wirklich nicht?«

»Ich erinnere mich wirklich nicht.« Der alte Gelehrte sah so missbilligend drein, dass Tristan unwillkürlich lächeln musste. »Ich bin ihr auf meinem Weg zu einem Feldzug im Hause ihres Bruders begegnet«, erklärte er. »Als ich zurückkehrte, hieß es, sie sei bei der Geburt meines Kindes Clare gestorben, und der Baron schien die Unannehmlichkeit, ein weiteres Maul füttern zu müssen, nicht gut aufzunehmen. Also nahm ich sie mit mir.«

»Habt Ihr überhaupt um die Mutter getrauert?«, fragte Silas. »Habt Ihr ihren Verlust bedauert?«

»Sie hat mir nie so sehr gehört, dass ich sie hätte verlieren können«, antwortete Tristan. »Hätte sie überlebt, hätte ich sie wahrscheinlich zu meiner Frau gemacht, aber dem war

nicht so.« Silas' Tadel ärgerte ihn allmählich. »Sie war nur eine Frau, Silas.«

»Ja, Mylord. Das war sie.« Der Baumeister konnte erkennen, dass sein adliger Auftraggeber bei diesem Thema rasch die Geduld verlor, aber er konnte nicht widerstehen, ihm einen weiteren Stich zu versetzen. »Eure Clare wird auch eine Frau werden. Ich hoffe, kein Mann wagt es jemals, ihren Namen zu vergessen.«

Tristan öffnete den Mund zu einer Erwiderung und hielt dann inne, als seine Aufmerksamkeit von einem jähen Feuerschein in den Wäldern abgelenkt wurde. »En garde!«, rief einer der Wächter von seinem Posten auf dem Torhaus, als ein brennender Pfeil über die Mauer sirrte.

»Silas, runter!« Tristan stieß den älteren Mann flach auf das Pflaster, als ein Hagel brennender Geschosse unmittelbar über ihre Köpfe hinwegsegelte. Die hölzerne Palisade, die noch immer den unfertigen Teil der Außenmauer schützte, stand im Handumdrehen in Flammen, ebenso wie das Strohdach des Stalles. Tristan sprang mit dem schlimmsten Fluch auf den Lippen, der ihm einfiel, auf und lief auf die Treppe zu.

»Schützt das Haus!«, rief er in das chaotische Gewimmel seiner Leute hinein. »Durchnässt das Dach – und bringt meine Tochter zum Turm auf den Turmhügel!«

»Ja, Mylord«, antwortete sein Hauptmann und gehorchte auf der Stelle.

»Mylord!«, rief sein Knappe Richard, der mit Tristans Pferd Daimon am Zügel auf ihn zulief. »Wollt Ihr hinausreiten?«

»Natürlich nicht«, antwortete Tristan ungeduldig und nahm dem Jungen die Zügel ab, als sich das Pferd vor Zorn

und Angst aufbäumte. »Die Tore werden sie fernhalten, ob mit oder ohne Feuer.«

»Nein, Mylord«, erwiderte Richard, dessen Gesicht unter Rußflecken aschfahl wirkte. »Die Tore wurden durchbrochen.«

»Unmöglich.« Die vorderen Verteidigungen waren aus festem Stein, und die Tore bestanden aus Eiche mit dicken Eisenbändern. Selbst mit schwerem Gerät ausgerüstete Belagerer hätten nicht so schnell durchbrechen können, und noch viel weniger eine Horde von Briganten, die nur mit Speeren und Steinen bewaffnet waren.

»Wir wurden verraten«, sagte sein Knappe, und seine jugendliche Stimme überschlug sich vor Angst. »Die Bauern … beim ersten Pfeil griffen sie das Torhaus von innen an.«

»Die Bauern?«, fragte Tristan, und seine Verärgerung wurde zu jähem Zorn. Er versuchte, diese Menschen zu verteidigen, sie zu beschützen und ihr Leben leichter und sicherer zu machen. Warum sollten sie ihn verraten? »Lebuin«, murrte er und schwang sich in den Sattel. Er zog sein Schwert und galoppierte auf die Tore zu.

Der Kampf hätte rasch vorbei sein sollen. Die Normannen hatten niemals Verrat von innen erwartet, und Seans Briganten waren ihnen zahlenmäßig mindestens zwei zu eins überlegen. Aber DuMaines Ruf als Krieger war wohlbegründet. Es gelang ihm, seine noch verbliebenen Ritter aufsitzen zu lassen, bevor die Ställe einstürzten und die übrigen Pferde von den Briganten freigelassen wurden. Es war eine kleine, aber kämpferische berittene Streitmacht, die sich durch die Schurken hindurchschlug wie Schnitter durch Weizen, wo-

bei ihr Dienstherr stets voranritt. Wenn sie die hölzerne Brücke zum Turmhügel des Schlosses überquerten und sie hinter sich verbrannten, bevor die Briganten sie erreichten, könnten sie die Festung noch immer halten, denn die Angreifer würden durch den tiefen Graben um den Turmhügel herum in Schach gehalten.

Siobhan nahm erneut die Haltung der Bogenschützin ein, zielte sorgfältig und schoss einem der Reiter unmittelbar durch die Kehle, als er sein Schwert gegen Evan, den engsten Freund ihres Bruders, erhob. Der normannische Ritter fiel rückwärts, und Blut spritzte von seinen Lippen. Evan wandte sich um und sah sie an.

»Danke!«, rief er grinsend und winkte. Dann zog er den sterbenden Ritter zu Boden und nahm sich dessen Pferd.

Tristan riss Daimon gerade rechtzeitig herum, um seinen Hauptmann stürzen zu sehen. Der Bogenschütze, der ihn getötet hatte, war noch ein Junge und noch dazu spindeldürr, aber er hatte anscheinend tödliche Absichten. Er trug das Grün und Schwarz, das ihn als einen von Lebuins Leuten, zweifellos jemandes Knappe, kennzeichnete. Ein weiterer Brigant, der nun auf dem Pferd des gefallenen Hauptmanns ritt, hielt auf Tristan zu, der sich ihm mit erhobenem Breitschwert in den Weg stellte, aber mit der anderen Hand den Dolch aus seinem Gürtel zog und ihn auf den Jungen schleuderte.

Siobhan spürte die Klinge durch ihre Schulter dringen, taumelte und keuchte vor Schreck. Blut quoll aus der Wunde, während ihr Arm kalt wurde und der Bogen ihrem Griff entglitt.

»Siobhan!« Sean lief auf sie zu und schlug auf dem Weg einem der normannischen Fußsoldaten mit seinem

Schwertheft den Schädel ein. Er fing Siobhan auf, als sie fiel, und ließ seine Waffen fallen, um sie festzuhalten.

»Es geht mir gut«, versicherte sie ihm und schloss eine Faust um das Dolchheft. Der Ritter des Teufels hatte ihr Herz verfehlt, aber ihr Arm war praktisch nutzlos geworden.

»Es geht dir gut«, stimmte Sean ihr mit zitterndem, leisem Lachen zu und drückte ihr einen Kuss auf die Stirn. Dann legte er seine Hand über ihre beiden, riss den Dolch aus ihrem Fleisch und hielt sie fest, als sie schrie.

Sie fühlte sich einen Moment benommen, und die Welt drehte sich, aber sie fiel nicht in Ohnmacht. »Geh, Sean, beeil dich«, befahl sie und schob ihren Bruder von sich. »Ich komme zurecht.«

Tristan erledigte den Briganten, der ihn zu einem Zweikampf hatte herausfordern wollen, so mühelos, dass es fast lachhaft war. Wer auch immer er war, er konnte jedenfalls gut genug reiten und zu Fuß vermutlich auch gut genug kämpfen. Aber es überstieg seine Fähigkeiten offensichtlich, beides gleichzeitig zu tun. Tristan brach ihm mit einem einzigen Streich den linken Arm, während er sich tief über Daimons Hals beugte, um der schweren Pike in der Rechten seines Gegners auszuweichen, die dieser unbeholfen schwang. Als der Schurke vor Schmerz fluchte und die Zügel fallen ließ, schwang sich Tristan herum und trat ihm unmittelbar gegen die Brust. Der Brigant rutschte im Sattel seitwärts und verlor auch die letzte Kontrolle über sein Pferd. Tristan traf ihn nun ernstlich und spaltete ihm mit dem Schwert den Schädel.

»Evan!«, hörte er eine Frau schreien, wandte sich um und sah den kleinen Bogenschützen, den er hatte töten wollen, auf seinen – nein, ihren – Füßen stehen. Sie starrte ihn offen

entsetzt an, und der Mann neben ihr wandte sich um und sah ihn ebenfalls an. Sean Lebuin. Der Anführer der Schurken sah seinen Mann unter Tristans Schwert fallen, und sein blau bemaltes Gesicht verzog sich vor Zorn. Er trat zu seinem Pferd, einer reinweißen Stute mit struppiger Silbermähne, und sprang kampfbereit in den Sattel.

»Sean, warte!«, rief Siobhan, hob das Schwert ihres Bruders auf, lief los und reichte es ihm, wobei ihr eigener Schmerz vergessen war. DuMaine hatte Evan niedergemetzelt, als wäre der ein Kind, das auf einem Pony Ritter spielte. Sie hatten bei ihren Bestrebungen zur Befreiung ihres Volkes gegen viele adlige Ritter gekämpft, aber sie hatte noch niemals in ihrem Leben einen Mann gesehen, der sich so schnell bewegte oder sein Pferd so geschickt manövrierte. Nicht einmal Sean selbst. »Stell dich ihm nicht alleine«, rief sie über den Lärm hinweg, aber ihr Bruder hörte nicht zu. Er nahm das Schwert, trieb sein Pferd an und stürzte sich ins Getümmel. »Sean!« Sie sah, dass DuMaine lächelte – ein wahrer Teufel, hinter dem die Flammen der Palisaden aufloderten. Er hatte überhaupt keine Angst.

»Mylady!« Jemand ergriff ihren verletzten Arm und bemühte sich, ihre Aufmerksamkeit zu erringen, und sie wandte sich ungeduldig um. »Mylady, helft mir, bitte.« Die Frau war ungefähr in ihrem Alter, war wie eine Bäuerin gekleidet, und ihr Gesicht schien Siobhan vage vertraut. Sie hatte sie schon früher gesehen, wahrscheinlich in einem der Dörfer, in denen die Briganten Zuflucht gefunden hatten. Sie hielt ein Kind in den Armen, ein kleines, blondes Mädchen in einem rosafarbenen Seidengewand. »Lady Clare ist noch klein«, sagte die Frau. »Bitte, Ihr müsst mir helfen, sie zu beschützen.«

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE

Lucy Blue

Gefangene der Dunkelheit
Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 384 Seiten, 12,5 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-37604-9

Blanvalet

Erscheinungstermin: Januar 2012

Begierde und Rache, Hass und Leidenschaft …

Auf dem Schlachtfeld hat der normannische Krieger Tristan DuMaine dem Tod schon oft die Stirn geboten. Nun treibt ihn die Suche nach Ruhe in sein Gutshaus im Grenzland. Doch Rebellen überfallen ihn und zwingen ihn zur Heirat mit der schönen, rachsüchtigen Siobhan Lebuin, deren Vater von Normannen ermordet wurde. Als Siobhan Tristan zu töten versucht, rettet ihn der Vampir Simon – mit einem Biss. Tristan schwört Rache. Doch die Leidenschaft, die Siobhan in ihm weckt, treibt die beiden in ein tödliches Spiel …